Lona.

Roman von A. Bütetsburg.

(5. Fortsetzung.)

Frau von Frohsdorf zuckte leicht zusammen. „Ein solcher Schritt von Dir würde eine große Rücksichtslosigkeit gegen meine Person sein," sagte sie mit verschärfter Stimme. „Bedenke, welches Licht Du damit auf unser Verhältniß werfen würdest! Warum willst Du nicht hier bleiben? Man wird Alles thun, Dich zu schonen."

„Schonen!" Frau von Frohsdorf hätte in diesem Augenblick kein unglückseligeres Wort wählen können.

„Ich bedarf keiner Schonung, gnädige Frau," kam es ruhig von ihren Lippen. „Ich bin mir keiner Schuld, keines Unrechtes bewußt. Muß ich für eine Schuld meiner Mutter leiden, so werde ich das auf mich nehmen, weil es einmal nicht anders sein kann, aber ich möchte darum nicht mit scheelen Augen betrachtet werden. Erlauben Sie mir, daß ich mich zurückziehe, mir ist nicht ganz wohl."

Ihr Aussehen bestätigte diese Worte. Frau von Frohsdorf konnte nur eine zustimmende Bewegung machen, sie war unfähig, auch nur ein Wort über ihre Lippen zu bringen. Die Sprache des Mädchens hatte sie beinahe verwirrt. Erst als die Thür sich hinter demselben geschlossen hatte, stieg die Zornesröthe in ihr Gesicht und sie preßte die Lippen auf einander, um den Ausruf der Wuth, der sich darauf drängte, zurückzuhalten.

Lona durchkreuzte durch ihren Trotz, ihren Eigensinn, wie die empörte Frau es nannte, alle ihre Pläne. Sie durfte nicht einmal auf ein Nachgeben von ihrer Seite rechnen. Sie mißtraute ihr. Und welchen Eindruck würde die von Lona geplante Rückkehr in das Institut auf Wolf von Gudenheim machen?

Frau von Frohsdorf hatte ein Gefühl ohnmächtiger Schwäche, indem sie daran dachte.

7. Capitel.

Die letzte Unterredung mit Frau von Frohsdorf hatte jedes Schwanken in Lona beseitigt. Sie war entschlossen, noch denselben Abend an Fräulein Z. zu schreiben, doch fühlte sie sich zu sehr erregt. Sie wollte auch keinen unbesonnenen Schritt thun, sondern ruhig und überlegt handeln. Das Leben hatte sie vorzeitig gereift und ihr wechselndes Schicksal sie mißtrauisch gemacht. Vielleicht fühlte sie auch einige Besorgniß darüber, wie Fräulein Z., die in ihr bis jetzt die Pflegetochter des Herrn von Frohsdorf gesehen, die Mittheilung von ihrer Herkunft aufnehmen würde. War auch sie von einem unseligen Vorurtheil befangen?

Dennoch war Lona ruhig. Sie legte sich früh zum Schlafen nieder und erwachte erst, als die Morgensonne ihre ersten Strahlen durch das Fenster sandte. Der traumlose Schlaf hatte sie erquickt und trotz ihres bleichen Aussehens fühlte sie sich frisch. Nachdem sie sich angekleidet, setzte sie sich sogleich nieder und schrieb der Institutsvorsteherin sowohl über ihre Herkunft als über ihre Absichten für die nächste Zeit.

Nachdem sie den Brief geschlossen, die Aufschrift gemacht, übergab sie denselben dem Diener zur Besorgung. Dann ging sie, um wie sonst mit Frau von Frohsdorf und Amalien zu frühstücken. Die beiden Damen erschienen verstimmt, während Lona eingehender an der heute besonders schwierigen Unterhaltung theilnehmen konnte, als zu jeder anderen Zeit. Das, was sorgend und beängstigend auf ihr gelastet, war beseitigt.

Nach dem Frühstück begab sie sich in den Garten, um auf einem Spaziergange weiter über ihre Zukunft nachzudenken. Die frische Luft färbte ihre Wangen mit einem köstlichen Hauch von Röthe, die großen, klaren Augen schauten hell in's Weite und der Zug von Leid, welcher gewöhnlich ihren geschlossenen Mund umgab, hatte einem sanften Lächeln, das die halbgeöffneten Lippen umspielte, Platz machen müssen. Auch ihr Gang war leicht und elastisch. Freudigkeit und die Zuversicht, vorhandene Schwierigkeiten zu besiegen, hatten eine staunenswerthe Wandlung in ihrer äußeren Erscheinung hervorgerufen.

Und in dieser Wandlung trat sie Wolf von Gudenheim, der gekommen war, sie zu sehen, an der Biegung eines Gartenweges ganz unvorbereitet entgegen. Vollständig überrascht und im ersten Augenblick keines Wortes fähig, blieb der gewandte Weltmann stehen. Sie sah ihn unbefangen an; dann aber — es lag ein seltsamer Ausdruck in seinen Augen — verdunkelte sich das Roth ihrer Wangen. Sie wollte mit einer Verbeugung an ihm vorübergehen. Er aber, klar erkennend, daß er nicht so bald wieder Gelegenheit finden werde, mit Lona allein zu sein, überwand rasch jedes Bedenken und richtete eine Frage an sie, indem er an ihre Seite trat, um den Weg mit ihr fortzusetzen.

Sie duldete es ohne irgend ein Zeichen von Verlegenheit. Mit ruhiger Stimme setzte sie die Unterhaltung fort, die er begonnen, und so nur konnte es ihm gelingen, die eigene, übermächtige Erregung zu verbergen. Dennoch klopfte sein Herz fast hörbar in der Brust. Tausenderlei Fragen stürmten auf ihn ein, vor allem aber die eine, ob er den gegenwärtigen Augenblick benutzen und ihr von den Dingen sagen solle, die ihn seit dem Tage, wo er sie zum ersten Male gesehen, so mächtig bewegt. Es durfte nicht sein. Eine solche Uebereilung konnte Alles verderben.

So schritten Beide neben einander — ein selten schönes Paar. Wolf von Gudenheim war ein geistvoller, liebenswürdiger Unterhalter, es gelang ihm jetzt, trotz seiner schwierigen Lage, Lonas Aufmerksamkeit in hohem Grade zu fesseln. Sie lauschte mit offenem Ohr seinen Erzählungen und vergaß darüber Zeit und Stunde, dachte nicht ein einziges Mal an das, was sie so schwer bedrückte, nicht an Frau von Frohsdorf, die längst durch ihr Kammermädchen von dem Spaziergange Lonas mit Herrn von Gudenheim unterrichtet war und zitternd den Augenblick erwartete, wo Lona in das Haus zurückkehren werde.

Wolf von Gudenheim hingegen konnte nicht genug die Veränderung bewundern, welche mit seiner Begleiterin vorgegangen zu sein schien, und war nur zu geneigt, Frau von Frohsdorfs Anwesenheit als eine das junge Mädchen bedrückende Thatsache anzuerkennen. Um so stürmischer rollte sein Blut, neue Hoffnungen belebten ihn. Sollte es ihm nicht doch möglich sein, sie zu gewinnen, ihr eine warme Liebe für ihn einzuflößen?

Er sprach jetzt auch von jenem Tage, wo er, von heißer Sehnsucht, sie zu sehen, getrieben, eine weite Reise gemacht, wo er sie dann an dem Fenster des Institutes, in welchem sie sich aufgehalten, gesehen. Sie entgegnete ihm, daß sie ihn sehr wohl erkannt und sich gefreut habe, einem Gesicht aus der Heimath — hier stockte sie und ihre Stimme wurde zögernd — zu begegnen.

„Ich habe Sie seit dem Tage, wo ich Sie zum ersten Male gesehen, nicht vergessen," sagte Herr von Gudenheim jetzt mit vibrirender Stimme, unfähig, noch länger in dieser gleichgiltigen Weise eine Unterhaltung mit einem Mädchen fortzusetzen, dessen Nähe ihn in eine nicht zu bewältigende Aufregung versetzte. „Ich sah Sie nicht nur bei der Begräbnißfeierlichkeit, sondern vorher, als Sie — allein mit dem Verstorbenen waren, von seiner Hülle Abschied nahmen. Verzeihen Sie mir, daß ich Sie an jenen Augenblick erinnere und trübe Gedanken in Ihnen wachrufe," fuhr er, ihr bittend in das Gesicht schauend, fort, „aber die Erinnerung an jenen Augenblick lebt mit so unverminderter Kraft in mir, daß ich ihn nie vergessen werde."

Lona hob scheu den Blick zu dem Sprechenden empor. Sie war blaß geworden. Die Stimme ihres erregten Begleiters, welcher jede Selbstbeherrschung verloren hatte, übte eine tiefe Wirkung auf sie aus.

Da — das junge Mädchen athmete erleichtert auf — traten Frau von Frohsdorf und Amalie in ihren Gesichtskreis.

Wolf von Gudenheim verbarg nur mit Mühe seinen Mißmuth, doch ging er den Damen, seiner Begleiterin folgend, entgegen.

Frau v. Frohsdorf machte Lona freundliche Vorwürfe. Sie habe einige nothwendige Besuche mit ihr machen wollen und sie vergebens gesucht. Nun sei es wohl zu spät geworden.

Dann schloß sie sich an Herrn von Gudenheim, während Lona mit Amalie den Voranschreitenden folgte.

„Hat meine Pflegetochter Ihnen irgend welche Mittheilungen gemacht, Herr von Gudenheim?" fragte sie in forschendem Tone.

„Mittheilungen, gnädige Frau?"

Die Dame seufzte tief auf.

„Ich dachte, Herr von Gudenheim. Lona ist ein so seltsames Mädchen; sie will nicht hier bleiben."

Wolf von Gudenheim fühlte sich durch diese Worte nicht unangenehm berührt.

„Und wohin will Fräulein Rechten gehen?"

„Denken Sie sich, in das Z.'sche Institut zurück, um daselbst ihre Studien zu vollenden oder um sich irgend eine Stelle in einem fremden Hause zu suchen."

„Unmöglich, gnädige Frau!"

„Scheinbar, und doch ist es die Wahrheit."

„Welche Gründe bewegen das Fräulein?"

„Ich kenne keine, wenn es nicht — — doch nein, eine Vermuthung auszusprechen, würde nicht zweckmäßig sein. Vielleicht legt sie Ihnen die Gründe, welche sie zu einem solchen Schritt bewegen, selbst klar."

Herr v. Gudenheim sann einige Augenblicke nach. Dann fragte er:

„Ist die beabsichtigte Entfernung nahe bevorstehend?"

„Ich denke nicht, doch dürfte es von Umständen abhängen. Glauben Sie mir, ich bin dieser Sache wegen in einer sehr schwierigen Lage. Meine Pflegetochter ist ein besonderer Charakter, anders wie Menschen, die wir kennen."

So war der Eingang des Hauses erreicht und Frau von Frohsdorf lud ihren Begleiter ein, das Mittagessen in ihrer Gesellschaft einzunehmen, und der Freiherr nahm diese Einladung in der Hoffnung an, Gelegenheit zu finden zur Befriedigung seines heißen Verlangens, das junge Mädchen nach der Ursache zu fragen, die es bestimmte, in das Institut zurückzukehren.

Dieses Verlangen wurde indessen nicht gestillt. Frau von Frohsdorf gab ihm keinen Augenblick Zeit, sich mit Lona zu unterhalten. Diese selbst erschien wieder in Gegenwart der Damen verändert, wenn auch nicht in dem Maße wie früher. Instinktiv hatte sie das Gefühl, daß ein Gewitter sich über ihrem Haupte zusammenziehe, aber der Gedanke, daß sie diese Räume bald für immer verlassen würde, gestattete ihr nicht, der düsteren Stimmung der vorhergehenden Tage wieder volle Gewalt über sich zu geben. Einige Male war Wolf von Gudenheim sogar ihrem Blick begegnet, der mit warmem Ausdruck auf ihm geruht hatte. Die Muthlosigkeit in Bezug auf die Erfolge in seinen Bewerbungen war dadurch von ihm gewichen und gab ihm die Zuversicht, in den nächsten Tagen hoffentlich weitere Fortschritte zu machen.

Als er sich nach dem Mittagessen empfahl, reichte ihm auch Lona, dem Beispiele Frau von Frohsdorfs und Amaliens folgend, die Hand zum Abschied. Unwillkürlich hielt er sie einen flüchtigen Augenblick länger in der seinen. Ein heißes Roth ergoß sich über ihr Gesicht, und ein Zittern durchflog ihre Gestalt. Den eifersüchtigen Blicken Amaliens war weder das eine noch das andere entgangen. —

Kaum hatte Herr von Gudenheim sich entfernt, als Frau von Frohsdorf sich mit verfinsterter Miene Lona zuwandte. Nur mit Mühe konnte sie ihre Fassung behaupten. Was Amalie bemerkt, war auch ihr nicht verborgen geblieben, und der Gedanke, das, was sie zu hindern suchte, nicht hindern zu können, raubte ihr jede Besonnenheit.

„Mein Gott, Lona—was hast Du gethan? Wie kann man so jedes Gefühls des Anstandes und der guten Sitte bar sein? Ich bin förmlich überwältigt und verstehe auch Herrn von Gudenheim nicht. Er weiß, daß Du dieselbe Stellung in diesem Hause einnimmst, wie Amalie, und wagt es, sich Dir in solcher Weise aufzudrängen? Gabst Du ihm Veranlassung, in Dir ein Mädchen zu sehen, dem ein Mann in seiner Stellung sich derart nahen darf?"

Das junge Mädchen verstand den Sinn dieser Worte nicht. Dennoch stieg ein heißes Roth in Lonas Wangen, instinktiv hatte sie das Bewußtsein, daß Frau von Frohsdorf sie tief zu kränken bemüht war.

„Herr von Gudenheim begegnete mir an einer Biegung des Weges und richtete eine Frage an mich, die ich beantwortete," kam es mit stockender Stimme von ihren Lippen. „Er begleitete mich dann und ich dachte nicht, daß ich eine Unschicklichkeit beging, indem ich die Begleitung schweigend gestattete."

„Um so schlimmer für ihn. Du kannst es nicht wissen, daß ein solches Benehmen verletzend für eine junge Dame ist. Er weiß das sehr wohl, und ich finde sein Betragen um so unverantwortlicher, als er Dir gegenüber doppelte Rücksichten zu nehmen hat. Du würdest gut thun, ihm bei der nächsten Gelegenheit mit etwas mehr Zurückhaltung gegenüber zu treten!"

Mit diesen Worten entfernte sich Frau von Frohsdorf, es Lona überlassend, sich gleichfalls auf ihr Zimmer zu begeben. Das junge Mädchen machte von dieser schweigenden Erlaubniß beklommenen Herzens Gebrauch, doch gelang es ihr nicht schwer, in der Einsamkeit ihres Gemaches die Unruhe abzustreifen, welche sich ihrer bemächtigt hatte. Indem sie ihrer Begegnung mit Wolf von Gudenheim gedachte, sagte sie sich, daß in seiner ganzen Art und Weise für sie nichts Verletzendes war.

Es war ein seltsam bewegter Abend für Lona, der diesem Tage folgte, obgleich sie ihr Zimmer nicht mehr verließ. Frau von Frohsdorf hatte das Kammermädchen mit der Erlaubniß geschickt, daß Fräulein Rechten für den Abend auf ihrem Zimmer bleiben dürfe. So hatte man Lona den Thee hierher gebracht, und nachdem sie denselben eingenommen, durfte sie keine weitere Störung mehr befürchten. Sie setzte sich an das offene Fenster und verharrte hier in Dunkelheit und Stille bis gegen Mitternacht in wunderbar gemischten Betrachtungen und Empfindungen, die aber nichts mehr mit einem Grollen gegen ein hartes Schicksal zu thun hatten. Es war still und voll Frieden in ihr geworden.

Bereits zwei Tage später kam ein Brief von Fräulein Z. Dieser Brief war allerdings wohl geeignet, sie mit neuer Unruhe und Herzensangst zu erfüllen. Obgleich die Dame auf Lonas Schreiben eine freundliche und liebenswürdige Antwort gab, die an und für sich nichts Verletzendes haben konnte, war doch der ganze Ton desselben ein wesentlich anderer, als derjenige früherer Briefe. Das junge Mädchen empfand den Unterschied mit schmerzlichen Gefühlen. Nichtsdestoweniger bot Fräulein Z. ihr eine abermalige, und zwar, wie Lona gewünscht, unentgeltliche Aufnahme in ihr Institut an, sofern sie sich zu einem längeren Aufenthalt nach Vollendung ihrer Studien als Lehrkraft verpflichten könne.

Lona war entschlossen, das Angebot anzunehmen, besonders aber, da Fräulein Z. schrieb, daß ihre Herkunft, so lange Lona durch ihr eigenes Verhalten nicht Anlaß zur Klage gebe, kein Hinderniß sein würde, eine Stelle als Lehrerin vollkommen auszufüllen.

Diesen Brief brachte Lona Frau von Frohsdorf. Noch einmal versuchte diese das junge Mädchen von ihrem Vorsatz abzubringen und nahm sogar zu der Aeußerung, daß sie ein Recht habe, ein minderjähriges Kind von einem thörichten Beginnen gewaltsam zurückzuhalten, ihre Zuflucht. Sie erkannte aber doch, daß sie dem unbeugsamen Willen Lonas gegenüber nicht die geringste Aussicht habe, ihren Plan zur Ausführung zu bringen.

So fügte sie sich scheinbar. Aber während das junge Mädchen sich abermals mit Fräulein Z. in Verbindung setzte, um einige nothwendige Dinge in Bezug auf den Zeitpunkt ihres Kommens u. s. w. festzusetzen, hatte auch Frau von Frohsdorf an die Dame geschrieben und sie von dem Grund in Kenntniß gesetzt, welcher Lona bewog, das Haus zu verlassen, das ihr so lange Jahre eine Zuflucht gewesen war. Sie schrieb von dem Schmerz, den ihr das junge Mädchen durch seinen Trotz, seinen Starrsinn bereite, von ihrer Liebe und Sorge für dessen Wohlergehen, welche indessen keinem Verständniß begegne, und sie fühlte, daß dieser Brief die von ihr beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen werde.

Fräulein Z.'s nächstes Schreiben an Lona war in Folge dessen noch kühler und zurückhaltender, und Lona konnte sich eines beklemmenden Gefühls, das sich ihrer bemächtigte, wenn sie an eine Begegnung mit der Dame dachte, die sie früher mit Güte und Liebesbezeugungen überhäuft, nicht erwehren. Aber — ihr blieb kein Ausweg, und sie wünschte auch keinen. Jedes Leid, das sich ihr im Leben nahen würde, war eine nothwendige Buße für etwas, das nicht sie verschuldet, und sie mußte es ohne Murren auf sich nehmen.

Nur wenige Wochen noch und sie sollte das Haus, das sie nie als ihre Heimath betrachten lernen würde, wieder verlassen. Sie verbrachte die Zeit meistens auf ihrem Zimmer mit Vorbereitungen aller Art, und weder Frau von Frohsdorf noch Amalie störten sie, da Beide nicht mehr im Stande waren, ihre tiefe Abneigung gegen Lona zu verbergen. Der Zorn darüber, daß die Welt die Entfernung der Pflegetochter des verstorbenen Herrn von Frohsdorf zu Ungunsten seiner Gattin und Tochter deuten würde, ließ sich nicht bewältigen.

Herr von Gudenheim war zwar wiederholt gekommen, um eine abermalige Begegnung mit Lona herbeizuführen, hatte sie aber nicht angetroffen, und Frau von Frohsdorf sagte ihm, daß sie nicht zu bewegen sei, sich noch in Gesellschaft zu begeben. Sie bezeichnete Lonas Abneigung dagegen als einen krankhaften Zustand, der nur durch die Zeit und indem man sie ruhig ihres Weges gehen lasse, wieder gehoben werden könne.

Wolf von Gudenheim glaubte von all' diesen Dingen nichts. Er war scharfblickend genug, das Verhältniß zwischen der hochmüthigen Frau von Frohsdorf und deren Pflegetochter zu durchschauen, und seine Betrachtungen darüber kamen der Wahrheit ziemlich nahe. So war er auch fest entschlossen, Lona vor ihrer Abreise wiederzusehen.

Eines Tages nun, als er während Frau von Frohsdorfs und Amaliens Abwesenheit das Haus betreten hatte, ließ er Fräulein Rechten direct um eine Begegnung bitten und — sie war ihm verweigert worden. Der Gedanke, daß ein Diener des Hauses Anweisungen haben könne, eine Unterredung zwischen ihm und Loma zu hindern, konnte ihm nicht kommen und in einer solchen Annahme würde er sich auch wirklich getäuscht gesehen haben. Frau von Frohsdorf bedurfte solcher Mittel nicht, ihre Absichten zur Ausführung zu bringen. Si baute auf Lona selbst und bei dieser fand sie die beste Unterstützung.

Lona hatte den Besuch Wolf von Gudenheims abgelehnt. Unbewußt fast, sich der Worte Frau v. Frohsdorfs erinnernd, die es beleidigend für sie gefunden, daß er sich ihr in solcher Weise, wie bei der Begegnung im Garten, genaht, stieg ihr das heiße Blut in die Wangen, als der Diener sie von der Bitte des Freiherrn in Kenntniß setzte. Unwillkürlich wurde die Frage in ihr aufgeworfen, ob er eine Unterredung unter vier Augen mit einer Dame aus guter Familie sich erbeten haben würde, und ein bitteres Lächeln umspielte ihren Mund. Auch das einzige freundliche Bild aus dieser Zeit, welches sie in die zweifelhafte Zukunft hatte mit hinausnehmen wollen, mußte ihr noch verdunkelt werden. In dem Gedanken lag für sie ein tiefer Schmerz.

Mit Ungeduld, die sich von Tag zu Tag steigerte, erwartete Lona jetzt die Stunde ihrer Abreise. Kaum noch acht Tage sollten bis zu dem Zeitpunkte vergehen, dann würde ein neues Leben für sie beginnen. Ob es für sie ein befriedigendes und segenbringendes werden würde, sollte von ihrem eigenen Wollen und Können abhängen. Sie fühlte doch eine große Kraft, sie fühlte Muth in sich. Sie war entschlossen, den Beweis zu erbringen, daß nicht ein Makel der Geburt einen Menschen geistig zu Grunde richten könne, wenn ihm der ehrliche Wille, das Rechte zu thun, zur Seite stehe.

Frau von Frohsdorf war am frühen Morgen mit ihrer Tochter weggefahren, eine bekannte Familie zu besuchen. Sie hatte Lona aufgefordert, sie zu begleiten, aber diese lehnte es ab; sie fühlte sich in der That am wohlsten in der Stille ihres Zimmers; nun saß sie am Fenster und schaute in die sonnige Welt hinaus, die des Schönen so viel bot, nur nicht ihr.

Ein leiser Seufzer stahl sich von ihren Lippen.

In demselben Augenblick schrak sie zusammen. Ein Klopfen an der Thür ließ sie den Kopf zur Seite wenden; unwillkürlich kam ein „Herein" von ihren Lippen, dann ein leiser Ausruf, ob des Staunens, ob des Zornes, ließ sich schwer bestimmen, während ihre Augen mit einem Ausdruck dem Eingetretenen begegneten, der diesen eine Sekunde sein unternommenes Wagniß bereuen ließ.

Doch Wolf von Gudenheim trat jetzt vor. Er war ein Mann und gehörte nicht zu denjenigen, die vielleicht um einer Rücksicht, einer Idee willen, vor einem ungewohnten Schritt zurückweichen. Er wollte klar sehen, und wenn diese Klarheit ihm die letzte Hoffnung nehmen sollte. Er sehnte sich nach einem Ende der inneren Unruhe und Ungewißheit.

Lona hatte sich von ihrem Sitz erhoben. In dem Blick, mit welchem sie ihre Augen auf ihn richtete, lag nicht Staunen, sondern Zorn, wirklicher Zorn über sein unberufenes Eindringen.

„Mein Herr!" kam es mit Anstrengung über ihre bebenden Lippen.

„Fräulein Rechten, bitte, rechnen Sie nicht mit der Ungewöhnlichkeit dieses Schrittes, den ich gethan," sagte er in einem eigenthümlich weichen, zum Herzen sprechenden Ton. „Ich habe wiederholt eine Begegnung mit Ihnen gesucht und mich mit der direkten Bitte um eine solche an Sie gewandt, aber Sie haben meine Bitte abgeschlagen. Und doch muß ich mit Ihnen sprechen, um aus Ihrem Munde die Entscheidung meines Schicksals zu vernehmen."

Die Art, wie der Freiherr sprach, der Ton seiner Stimme hatte bereits beruhigend auf Lona gewirkt, die Farbe, welche der Zorn von ihren Wangen gebannt, kehrte in dieselben zurück. Ihre Augen blickten schon milder, ihre Haltung erschien minder stolz. Wolf von Gudenheims letzte Worte riefen sogar einen Ausdruck zweifelnden Staunens in ihrem Gesicht hervor. Sie fand aber noch keine Entgegnung, denn sie konnte nur denken, was Frau von Frohsdorf sagen würde, wenn sie von diesem Schritt des Freiherrn Kenntniß erlangte.

„Fräulein Rechten," fuhr Wolf von Gudenheim fort, „noch einmal verzeihen Sie mir, daß ich diesen Weg gewählt, Sie wollten mir ja keinen anderen gewähren. Warum nicht? Sie waren eines Tages anders gegen mich, so fern wir uns auch gestanden. Sagen Sie mir, was ist zwischen uns getreten? Für mich knüpften sich an eine Stunde, die ich in Ihrer Gesellschaft verbracht, sehr frohe Hoffnungen."

Lonas Herz pochte zum Zerspringen, Sie fühlte sich von einer Schwäche befallen, gegen welche sie kaum anzukämpfen vermochte. Die Welt drehte sich mit ihr im Kreise.

„Ich verstehe Ihre Worte nicht, Herr von Gudenheim," rang es sich mühsam von ihren Lippen, „und wünschte, Sie hätten den Grund, welcher mich veranlaßte, eine Begegnung zwischen uns zu meiden, gelten lassen. Was kann Ihnen an einer solchen liegen? In der nächsten Woche gehe ich für immer von hier fort!"

Sie hatte in einem weichen, wehmüthigen Ton gesprochen, der ihm neuen Muth gab. In diesem Augenblick machte sie wieder einen rührenden hilfsbedürftigen Eindruck, der in dem Manne eines Tages das Verlangen geweckt, ihr zu helfen — ihr beizustehen.

„Gerade weil Sie gehen wollen, Fräulein Rechten, muß ich noch mit Ihnen sprechen, obgleich ich kaum weiß, wie ich das, was ich Ihnen zu sagen habe, zum Ausdruck bringen soll. Wollen Sie mich anhören?"

Noch einen Augenblick der Zögerung, dann sagte sie:

„Wenn Sie es wünschen — ja, Bitte, bemühen Sie sich in den Salon, wohin ich Ihnen folgen werde."

Wolf von Gudenheim biß sich auf die Unterlippe und das Blut schoß ihm jäh in das Gesicht. Er hatte sich gewiß einer großen Täuschung hingegeben. Sie vergaß nicht einen Augenblick eine Aeußerlichkeit. Welche Hoffnung konnte ihm da bleiben? Er ging — ohne ein weiteres Wort.

Lona aber stand mit vorgebeugtem Oberkörper, die rechte Hand auf das Herz gepreßt, den auf dem Corridor verhallenden Schritten des sich Entfernenden lauschend. Ihr Gesicht war todtenbleich vor tiefinnerster Erregung. Was bedeutet dies? Was wollte dieser Mann von ihr?

Sie fand keine Antwort auf diese Fragen und doch war es ein unbestimmtes Gefühl, eine Vorahnung von Glück, das sie durchfluthete. Ein leises Lächeln umspielte ihren Mund, indem sie sich die von Wolf von Gudenheim gesprochenen Worte, den Ausdruck seiner Augen, mit welchem er sie betrachtet, vergegenwärtigte. Es war kein Beweis von Geringschätzung, wenn er eine Annäherung an ihre Person gesucht.

Lona war von dem gehabten Eindruck so vollständig überwältigt, daß sie in der That einer geraumen Weile bedurfte, um dem Freiherrn, der sie ungeduldig und mit sehr gemischten Empfindungen erwartete, in den Salon folgen zu können. Als sie aber bei dem Harrenden eintrat, war auch in ihrem Gesicht nicht mehr eine Spur von Zurückhaltung oder gar Zorn.

„Verzeihen Sie mir, Herr von Gudenheim," sagte sie mit vibrirender Stimme. „Ich kann Ihnen nicht sagen, was mich bewogen, eine Begegnung mit Ihnen zu meiden, aber seien Sie überzeugt, daß diese Gründe nur für mich sehr betrübender Natur waren, daß sie nie eine Unfreundlichkeit gegen Sie sein sollten."

Sie wurde dunkelroth vor dem Blick, der bei diesen Worten dem ihren begegnete.

„Fräulein Rechten — ist das Wahrheit? Sie haben keine Abneigung gegen mich?" kam es mühsam über seine Lippen.

Lona fühlte sich beklommen und wünschte doch wieder, daß diese Begegnung nicht stattgefunden hätte. Dennoch antwortete sie ohne Zögern:

„Wie sollte ich?"

Er athmete tief auf. Nur mit Mühe behauptete er seine Ruhe; aber die Ueberzeugung, daß er ihrer in diesem Augenblick doppelt bedürfe, um das thun zu können, was er beabsichtigte, gab ihm die einen Augenblick vollständig verlorene Fassung zurück.

„Sie sprachen da ein Wort, das mich unendlich beglückt und doch möchte ich mehr von Ihnen. Ich befinde mich in einer so seltsamen Lage Ihnen gegenüber, Fräulein Rechten, daß ich in der That der Nachsicht von Ihrer Seite bedarf. Wir stehen uns einander als Fremde gegenüber und doch bin ich im Begriff, etwas von Ihnen zu fordern, wovon mein Lebensglück abhängig ist."

Ein leises Lächeln umspielte ihren Mund.

„Wenn ich Ihnen dazu helfen kann, Herr von Gudenheim, so geschieht es gern."

Und wieder athmete er tief und bang. Ihre ruhige Freundlichkeit erfüllte ihn mit einer unbestimmten Furcht. Dennoch bot er, einem raschen Entschluß folgend, Lona den Arm und führte sie zu einem Sessel.

„Wollen Sie mich jetzt einige Augenblicke ruhig anhören?" fragte er.

Sie nickte nur zustimmend mit dem Kopfe.

Wolf von Gudenheim begann, anfangs unsicher, langsam, mit vielfach stockender Stimme.

„Nun, Fräulein Rechten," sagte er schließlich, „verstehen Sie jetzt, warum ich mir eine Begegnung erzwungen? Können Sie mir vergeben? Haben Sie keine Entschuldigung für mich?"

Er hatte ihre beiden Hände ergriffen, und sie machte nicht den leisesten Versuch eines Widerstandes — sie war vollständig überwältigt und unfähig, auch nur zu denken. Sie sah Wolf von Gudenheim mit einem vollständig hilflosen Blick an.

„Ja, Lona, ich liebe Sie," fuhr er fort. „Seit ich Sie zum ersten Male sah, hatte ich nur noch einen einzigen Gedanken, nur noch ein Verlangen — Sie zu gewinnen. Damals, als ich Sie in einer fernen Stadt am Fenster sah, hatte mich die Sehnsucht, Sie zu sehen, dorthin getrieben. Frau von Frohsdorf weiß von meiner Liebe für Sie, und ich hoffe, wenn es mir gelingen sollte, Ihre Liebe zu gewinnen, so würde sie einer Verbindung —"

Wolf von Gudenheim stockte, er konnte nicht vollenden.

„Herr von Gudenheim — sprechen Sie nicht weiter — ich — ich kann es nicht ertragen. Wenn Sie wüßten —"

„Fräulein Rechten, ich habe Ihnen gesagt, was ich Ihnen zu sagen für meine Pflicht hielt. Ich erkenne die Lage der Verhältnisse an, ich habe das Gefühl, daß Ihnen meine Worte ganz unvorbereitet kommen, und verlange heute keine Erklärung von Ihnen. Mein Lebensglück ist in Ihrer Hand, aber vergessen Sie nicht, daß ich es nur gewinnen möchte, indem ich auch das Ihre gesichert sehe. Sagen Sie mir nichts, aber versprechen Sie mir, sich zu prüfen."

„Herr von Gudenheim — Sie — Sie wissen, daß ich nicht die Tochter des verstorbenen Herrn von Frohsdorf bin?" rang es sich von ihren Lippen. Eine Wolke huschte über seine Stirn.

„Ich weiß Alles, aber ich verstehe nicht, was eine solche Frage bedeutet."

„Sie wissen, daß ich das Kind einer — einer —"

Sie vollendete nicht, sie brachte das Wort doch nicht über ihre Lippen.

„Sprechen Sie nicht aus, Ilona, was Sie sagen wollen. Prüfen Sie in Ruhe, ob Sie mir reinen Herzens versichern können, daß meine Wahl Sie beglücken wird. Mehr fordere ich nicht von Ihnen. Wollen Sie mir gestatten, in einigen Tagen Ihnen nochmals die heute an Sie gerichtete Frage zu wiederholen, ob Sie meine Gattin werden können?"

Gewaltsam mußte sie sich aufraffen, um nur antworten zu können.

„Ihr Antrag kommt so überraschend, Herr von Gudenheim," flüsterte sie endlich mit Anstrengung und leiser Stimme, fügte aber dann, wie einer raschen Eingebung folgend, lauter hinzu: „Seien Sie überzeugt, daß Ihr Glück mir höher stehen wird, als das meine."

In seinen Augen leuchtete es auf. Die Worte dünkten ihn eine Glücksverheißung. Er dachte in diesem Augenblick nicht daran, daß die Wahrheit derselben ihm eines Tages die bittersten Schmerzen bereiten würde. Er reichte ihr die Hand zum Abschied. Eiskalt ruhten ihre Finger in den seinen.

Wenige Minuten später war er gegangen und Lona war allein. Sie verließ unmittelbar darauf den Salon, um sich wieder auf ihr Zimmer zu begeben. Die Luft, welche sie in dem großen, mit höchster Eleganz eingerichteten Raum umgab, dünkte sie erstickend. Indem sie ging, folgte sie aber nur einer unbewußten Eingebung; sie war keines klaren Gedankens fähig. Ihr Herz pochte noch immer hörbar in der Brust und, in ihrem Zimmer angelangt, blickte sie sich, wie erstaunt, um. War es noch dasselbe, das so oft Zeuge eines bitteren Herzeleids gewesen war? War nicht die ganze Welt urplötzlich eine andere geworden?

Sie stand mitten in dem Raume still, die Hände auf der stürmisch wogenden Brust gefaltet. In dem einen Augenblick bedeckte glühende Röthe ihre Wangen, in dem anderen eine geisterhafte Blässe, während tiefe Athemzüge ihren halbgeöffneten Lippen entschlüpften.

Träumte sie? Mußte nicht ein Erwachen kommen, das sie mit einem Gefühl tieftrauriger Bitterkeit erfüllen würde? Es war ja unmöglich, daß ein Mann wie Freiherr von Gudenheim Worte zu ihr gesprochen hatte, wie sie noch in ihren Ohren einen Widerhall fanden.

Und doch — es war keine Täuschung! Während sie sich durch den Makel ihrer Geburt als eine Ausgestoßene betrachtet, waren seine Gedanken bei ihr gewesen. Einige Augenblicke gab sie sich einer süßen, köstlichen Ueberzeugung hin und vergaß bei dem Gedanken an ein unsagbares Glück, das ihr so unerwartet geboten wurde, die Wirklichkeit.

Aber nicht lange durfte sie einem wunderbar schönen Traume nachhängen. Schon seufzte sie aus tiefster Brust auf — und jeder Gedanke an Glück war entflohen. Lebendig stand jene unheilvolle Stunde vor ihrer Seele, in welcher Frau von Frohsdorf die furchtbaren Worte zu ihr gesprochen, welche sie für immer mit jedem Anspruch an Glück hatten abschließen lassen. Sie würde gewiß nicht feige genug sein, ihre Herkunft hinter dem makellosen Namen eines hochangesehenen Mannes zu verbergen.

Schon in dieser Stunde stand bei ihr die Antwort fest, welche sie Wolf von Gudenheim auf seine erneute Anfrage geben wollte. Und doch folgten Tage voll Unruhe und Herzensangst, voll Bitterkeit gegen ein erbarmungsloses Schicksal für sie. Die Gedanken, von welchen sie bestürmt wurde, weckten den alten Trotz in ihr.

Im Geist sah sie den Mann vor sich, der ihr ein Leben voll Glück zu Füßen gelegt—ein Glück, das sie nicht mehr annehmen durfte. Was hätte sie sein können durch ihn—was war sie jetzt? Sie würde in die fremde, liebeleere Welt hinaus müssen, in steter Abhängigkeit leben, wohl gar mit scheelen Augen betrachtet werden. Welche Kämpfe mit dem Schicksal warteten ihrer?

Aber nicht diese Betrachtungen allein erfüllten Lona mit Zorn und Bitterkeit. Vielmehr war es der Schmerz darüber, daß Wolf von Gudenheim durch seine hohe gesellschaftliche Stellung für sie unerreichbar wurde, der sie zur Verzweiflung brachte. Welches Glück würde ihr in den Schooß gefallen sein, wäre er ein Mann aus dem Volke, vielleicht sein Name mit gleichem Makel behaftet gewesen, wie der ihre. Von diesem Manne geliebt zu sein — ihn wieder lieben zu dürfen!

Einige Tage vergingen so unter harten Kämpfen, obgleich sie entschlossen war, seine Werbung abzulehnen. Der Gedanke an seine Liebe mußte sie auch die Frage aufwerfen lassen, wie er ihre Ablehnung aufnehmen werde. Wenn es nun keine flüchtige, vorübergehende Neigung, kein rasches Aufflackern einer Leidenschaft gewesen wäre, die ihn so beglückende Worte zu ihr hatte sprechen lassen! Wenn wirklich sein Glück von ihrer Einwilligung, die Seine zu werden, abhängig war!

Das Alles konnte an ihrem Entschluß nichts ändern. Die Befürchtung, daß ein Tag, eine Stunde kommen könne, in welcher Wolf von Gudenheim doch empfinden würde, daß er eine, seiner nicht ebenbürtige Frau gewählt, mußte jede Unentschlossenheit zum Schweigen bringen. Es gab nicht einmal ein Erwägen der Möglichkeit eines Glückes, das ihr die Hand entgegengestreckt.

Aber—dann stand er zum zweiten Mal vor ihr. Sie hatte diese Begegnung meiden wollen und ihm geschrieben, daß sie seinen Antrag nicht annehmen könne, so hoch er sie auch ehre und beglücke. Wolf von Gudenheim hatte eine solche Antwort nicht erwartet. Es war ihm bei der letzten Zusammenkunft mit ihr gewesen, als begegneten auch ihre Augen den seinen mit einem warmen Strahl, und dieser eine Blick hatte ihn während der letzten Tage über alle Bedenken, die sich ihm ja zuweilen aufdrängen wollten, hinweg getragen. Nun sah er sich getäuscht. Verletzte Eitelkeit bot ihm die Hand, die ablehnende Antwort mit äußerer Ruhe hinzunehmen. Er war ein verwöhnter Liebling der Frauen, um die er sich noch nie vergebens bemüht, und daher fühlte er sich gekränkt, daß dieses Mädchen ohne Namen, ohne Stellung seinen Antrag ablehnte.

Ja, sie lehnte ihn ab — aber wie? Er mußte noch einmal diese von einer selten schönen, zierlichen, aber charaktervollen Frauenhand geschriebenen Zeilen lesen. Sie machten zum zweiten Mal einen anderen Eindruck auf ihn. Die Zeilen sagten ihm nur, daß sie seine Werbung ablehne, ablehnen müsse, daß sie aber von Dankbarkeit gegen ihn erfüllt sei und allzeit mit den wärmsten Gefühlen, deren sie fähig sei, seiner gedenken werde.

Aber zwischen den Zeilen stand für Wolf von Gudenheim mehr, unendlich viel mehr, als diese selbst ihm sagten: Der ganze Brief athmete in der That Schmerz, daß sie so schreiben mußte. Ihr liebliches Bild trat vor seine Seele, er glaubte ihre großen, thränenerfüllten Augen vor sich zu sehen, und plötzlich waren Hochmuth und verletzte Eitelkeit wie abgeschüttelt. An ihre Stelle war ein neuer Muth getreten. Er hatte den Entschluß gefaßt, noch einmal Aug' in Auge die Frage an Lona zu richten, warum sie nicht die Seine werden könne — eine offene, ehrliche Antwort durfte er von ihr fordern.

Er stand ihr abermals gegenüber — nicht allein, sondern in Gegenwart von Frau von Frohsdorf und deren Tochter, um seine Werbung in aller Form zu wiederholen. Er sagte ihr vor Beiden, daß er sie so lange geliebt, daß er mit Frau von Frohsdorfs Erlaubniß ihre Gesellschaft gesucht, um Gelegenheit zu finden, sich mit ihr zu verständigen, daß sie ihm aber scheinbar stetig ausgewichen sei und ihm dadurch den Muth genommen habe, seine Gedanken in Worte zu kleiden, bis die Gefahr der bevorstehenden Trennung ihm denselben gegeben.

Lona stand dem Sprechenden still und ruhig gegenüber, von den seltsamsten, widersprechendsten Gefühlen bewegt. So sehr war sie mit ihren Gedanken beschäftigt, daß sie nicht einen Augenblick bemerkte, welchen übermächtigen Eindruck die Erklärung des Freiherrn auf Frau von Frohsdorf und deren Tochter gemacht. Sie sah nur einmal flüchtig zu Wolf von Gudenheim auf und dann stieg ein heißes Roth in ihre Wangen. Sie hatte in seinem Gesicht den Ausdruck hoffnungsvoller Erwartung gesehen und einen Augenblick zögerte sie noch, ihm diejenige Antwort zu geben, die sie ihm geben mußte.

„Fräulein Rechten — so lange müssen Sie sich besinnen?" kam es schmerzlich von seinen Lippen.

„Nein, Herr von Gudenheim, ich besinne mich keinen Augenblick, nur möchte ich in meiner Antwort Ihnen offen und ehrlich sagen, was mich in dieser Stunde bewegt. Mein Herz ist von einer unbeschreiblichen Dankbarkeit gegen Sie erfüllt. Ihr Antrag ehrt mich nicht allein, sondern er giebt mir ein Bewußtsein zurück, das ich längst verloren und ohne welches mir das Leben eine Last erschien. Was ich von Glück noch in der Welt zu erwarten habe, danke ich Ihnen und ich werde nie aufhören, mich Ihrer mit den Gefühlen unbegrenzter Dankbarkeit zu erinnern. Wenn ich nun Ihren Antrag trotzdem ablehne, so bitte, betrachten Sie das als den ersten Beweis für die Wahrheit meiner Worte."

Wolf v. Gudenheim war einen Schritt zurückgetreten, sein Gesicht war noch bleicher geworden.

„Ich verstehe Sie nicht, Fräulein Rechten!"

„Dringen Sie nicht mehr in mich, Herr von Gudenheim. Die Antwort, welche ich Ihnen zu geben habe, kann keine andere sein als die, welche Sie schriftlich von mir empfingen. Frau von Frohsdorf wird besser im Stande sein, Ihnen die Wahrheit meiner Aussage zu erklären."

Der Freiherr warf einen Blick auf die Dame, aus deren Munde er eine Erklärung empfangen sollte. Sie saß in hochaufgerichteter Haltung in einem Sessel, die feinen Hände spielten nervös mit einem kostbaren Spitzentuche. Ihr Gesicht war bleich wie der Tod, die fest aufeinander gepreßten Lippen zeigten eine bläuliche Färbung. Was konnte sie so gewaltig erregen?

Wolf von Gudenheim fand keine bestimmte Antwort auf diese an sich selbst gerichtete Frage, nur eine Ahnung, irgend eine Eingebung drängte ihm unwillkürlich wieder Gedanken auf, die er bereits früher gehegt.

„Gnädige Frau, ich bitte, mir zu sagen, ob entsprechende Gründe vorliegen, welche Fräulein Rechten zwingen könnten, meine Verlobung abzulehnen. Ich würde nur einen einzigen Grund gelten lassen."

Nur mit äußerster Anstrengung gelang es Frau von Frohsdorf, die völlig verlorene Fassung wiederzugewinnen. Dieser Augenblick war, sie fühlte es, entscheidend. Sie hatte den Freiherrn nur zu gut verstanden. Die Farbe kehrte in ihre Wangen zurück, und so groß war in diesem Augenblick ihre Kunst der Selbstbeherrschung, daß sie sich sogar zu einem halben Lächeln zwingen konnte.

„Ich weiß, Herr von Gudenheim, daß Sie nur einen Grund gelten lassen, wenigstens in dieser Stunde. Sie lieben meine Pflegetochter, und wann hätte ein Liebender jemals der Vernunft Gehör gegeben? Verzeihen Sie, wenn ich Ilonas Verlangen, Ihnen ihre Gründe darzulegen, die sie bewegen, Ihren, sie ehrenden Antrag abzulehnen, nicht unumwunden, wenigstens nicht in ihrer Gegenwart, nachkommen kann. Vorläufig muß ich Ihnen sagen, daß ich das Benehmen meiner Pflegetochter in dieser Angelegenheit vollständig billige. Im Uebrigen bin ich bereit, Ihnen später ausreichende Erklärungen zu geben."

Eine minutenlange Pause trat ein. Der Freiherr warf einen unsicheren Blick auf Lona. Sie stand unbeweglich, aber ein schmerzliches Zucken, wie von einem mühsam verhaltenen Schmerz herrührend, umspielte ihre Mundwinkel. Einen Augenblick hatte sich ihm die Frage aufgedrängt, ob das Herz dieses Mädchens schon von dem Bilde eines anderen Mannes erfüllt sei. Er mußte sie so schnell verwerfen, wie sie in ihm lebendig geworden. Was in aller Welt konnte sie wohl bewegen, seine Hand auszuschlagen? Abneigung war es nicht, die sie beeinflußte; er fühlte es. Sollte es aber, außer Abneigung, irgend etwas geben, das ihn hindern konnte, den Preis zu erwerben, den er sich als den höchsten in dieser Welt gestellt? Einen Augenblick noch stand er sinnend, dann sagte er ruhig und fest:

„Gnädige Frau, seien Sie überzeugt, daß ich Fräulein Rechtens Gründe, meinen Antrag abzulehnen, ehren und billigen werde, sobald ich sie als stichhaltig erkannt. Ich möchte Sie daher dringend bitten, mir noch in diesem Augenblick, und zwar in Gegenwart Ihrer Pflegetochter die betreffenden Mittheilungen zu machen. Für mich ist diese Stunde entscheidend für mein ganzes Lebensglück. Bin ich, als Mann, vertrauensvoll gekommen, um die Hand einer Frau zu werben, so darf ich wohl eine offene, ehrliche, wenn auch — ablehnende Antwort erwarten. Auch Fräulein Rechten kann diese Forderung nicht unbillig finden."

Frau von Frohsdorf biß sich auf die Unterlippe. Sie fühlte angesichts der tiefen, ernsten Neigung, welche Wolf von Gudenheim beherrschte, den Boden unter ihren Füßen schwinden. Er war zweifellos nicht gesonnen, sich mit Ausflüchten zu begnügen, sie täuschte sich nicht mehr über den Ausgang, den diese Unterredung nehmen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Kochkünstler und Bigamist.

Die alte Geschichte, die ewig neu bleibt, nämlich die Geschichte von der betrogenen Liebe, wird uns wieder durch einen interessanten Fall vor Augen geführt, welcher zur Zeit theils in Chicago, theils in San Francisco spielt.

Hermann Aman war im Jahre 1878 wohlbestallter Kochkünstler in einem größeren Hotel zu Pirmasens in der Pfalz, als er seine Braut, Frl. Francisca Frank, zum Altare führte. Obschon diese (ebenso wie jetzt seine Gattin No. 2) jüdischen Glaubens, und er Katholik war, fand er in dieser Verschiedenheit damals kein Hinderniß und lebte mit seiner hübschen jungen Frau glücklich und zufrieden. Mit der Gründung eines eigenen Hausstandes fühlte sich der junge Ehemann auch veranlaßt, eine angenehme bleibende Stätte zu suchen. Nachdem er in Zweibrücken, Frankfurt a. M., Nürnberg, ja selbst als Koch des Prinzen Alexander von Hessen in Jugenheim, vergebliche Versuche in dieser Richtung gemacht hatte, hörte er im Jahre 1883 auf das eindringliche Zureden seiner Frau und segelte mit ihr nach Amerika, um in Chicago sein Glück zu versuchen. Der geschickte Kochkünstler fand zuerst in Henricis Hotel, dann im „Grand Pacific Hotel" und schließlich im „Austria Haus" gute Stellungen, und seine Frau führte ihm ein behagliches Heim. Während seiner Thätigkeit im „Austria Haus" hatte Aman die Bekanntschaft der Krankenwärterin Sarah Seefeld gemacht, die zur Pflege eines erkrankten Gastes in das Hotel gerufen war. Die Wärterin schien schließlich nur noch Ohren und Augen für den Koch zu haben, und daß dieser ihren liebeglühenden Worten nur allzu willig Gehör schenkte, wurde damals von den anderen Bediensteten im Hause wohl bemerkt und schließlich auch der Frau des Ungetreuen mitgetheilt.

Diese aber hielt ihren Mann, mit dem sie bereits sieben Jahre lang so glücklich und friedlich verlebt hatte, daß nie ein böses Wort zwischen den beiden Gatten gewechselt worden war, eines solchen Vergehens nicht für fähig und die ihr gemachten Mittheilungen für Verleumdungen oder Köchinnen-Geschwätz, doch fand sie sich jetzt öfters im „Austria Haus" ein und beobachtete ihren Mann und jene Wärterin. Von dieser mußte sie sich mehrere Kränkungen gefallen lassen, an jenem bemerkte sie nichts Auffälliges und, von ihr zur Rede gestellt, wußte er durch freundliches Zureden ihre Zweifel an seiner Treue zu verscheuchen, doch nicht zu verbannen.

Im Juni 1887 reiste Aman von Chicago ab, um in Laramie City, Wyoming, eine Stelle als Koch in einem Clubhaus anzutreten. Seine Frau begleitete ihn zum Bahnhof und nahm von ihm zärtlichen Abschied in dem Glauben, daß er sie bald nachkommen lassen oder wieder zurückkehren werde. Kaum war ein Tag nach ihres Mannes Abreise vergangen, so wurden der armen Hintergangenen von allen Seiten die Augen geöffnet. Um sich von der Wahrheit der ihr gemachten Mittheilungen zu überzeugen, suchte sie die Wohnung ihrer Nebenbuhlerin auf. Herr Petrie theilte ihr als Besitzer des Hauses mit, daß allerdings eine gewisse Sarah Seefeld da gewohnt hätte, aber von ihm zum Ausziehen veranlaßt worden sei, weil sie in dieser Wohnung ein unerlaubtes Verhältniß mit einem Manne unterhalten habe, und er diese unsaubere Wirthschaft nicht geduldet, dem Manne schließlich sogar den Zutritt zu seinem Hause verboten habe. Herr Petrie beschrieb seiner bestürzten Zuhörerin den Mann — kein Zweifel, er war der ihre. Jetzt forschte die entrüstete Frau weiter und fand aus, daß er mit der Verhaßten in einem andern Hause als Bruder und Schwester eingemiethet gewesen, beide aber nicht als Geschwister, sondern als Eheleute dort gehaust hatten; von ihrer Nebenbuhlerin kundschaftete sie aus, daß sie eine sechszehnjährige Tochter in einer Erziehungsanstalt in Baltimore habe, sonst aber in Chicago vollständig unbekannt sei. Die ihren Mann aber trotzdem noch stürmisch liebende Frau ließ nichts unversucht, um denselben von der Verwerflichkeit seiner neuen Liebe zu überzeugen und wieder für sich gewinnen.

Aman scheint sich die Vorwürfe seiner Frau auch zu Herzen genommen, sich aber infolge dessen dem Trunk ergeben zu haben; denn schon bald darauf kam die Nachricht nach Chicago, daß er wegen Trunkenheit und Dienstvernachlässigung entlassen worden sei. Der willensschwache Mann muß aber zu fest von jener Circe umgarnt worden sein, denn wie nachträglich bekannt geworden, ist er sogar wieder in Chicago gewesen und hat mehrere Wochen mit der Seefeld als Mann und Frau gelebt, ohne sich dazu aufraffen zu können, seine ihm angetraute Frau aufzusuchen.

Nachdem diese um die Weihnachtszeit ermittelt, daß er sich in San Francisco mit jener Sarah Seefeld verheirathet und — was sie nie von ihm gefordert hatte — jener zu Liebe seinen Glauben abgeschworen hat, begab sich die unglückliche Frau zum Polizeichef und schilderte ihm das ihr zugefügte Unrecht. Durch polizeiliche Nachforschungen wurde bekannt, daß in San Francisco keine Scheidung gegen sie eingeleitet, noch bewilligt worden sei, ihr Mann aber mit seiner ihm angetrauten zweiten Frau gemüthlich dort wohne. Aman hat sich in San Francisco als von seiner ersten Frau geschieden ausgegeben, doch behauptet diese, nie eine diesbezügliche gerichtliche Zustellung erhalten zu haben und unter keinen Bedingungen in eine Scheidung willigen zu wollen. Um den Ex-Koch des Prinzen Alexander von Hessen und dessen Frau No. 2 als Ehebrecher in San Francisco processiren zu lassen, wird sie jedoch alle ihr nur zu Gebote stehenden Mittel anstrengen, und somit ist dieses Ehedrama noch nicht zu Ende.

—In Paris ist ein unersetzlicher Schatz durch Feuer zerstört worden. Das Lager des Buchhändlers Schlesinger in der Rue de Seine, hinter dem Institut de France, ist in Flammen aufgegangen. Dabei sind etwa 20,000 Bände der seltensten Werke, besonders über bauliche und andere Kunst, Wappenkunde u. s. w. vernichtet worden. Herr Schlesinger betreibt sein Geschäft seit mehreren Jahrzehnten, ist einer der gelehrtesten Bücherkundigen, und hatte mit großer Liebe und Verständniß diese Sammlung kostbarer Werke zusammengebracht. Die Arbeit seines Lebens ist jetzt dahin, der Wissenschaft sind kostbare Schätze verloren gegangen. Der Brand entstand durch die Unvorsichtigkeit eines siebzehnjährigen Angestellten.

— „Man hat mir eine Scene bereitet, die Direction; ich kann nicht spielen!" Mit diesen Worten stürmte eine Schauspielerin in das Zimmer des Theaterarztes: „Man hat mich eine schnatternde Gans genannt!" Lächelnd fühlt der Arzt an den Puls. „Allerdings," sagt er, „aufgeregt! Sehr aufgeregt! Also Ruhe! Ruhe!" — „Und Sie verschreiben nichts? Mein Organismus ist gänzlich gestört. Sehen Sie." — Sie weist ihm die Zunge. „Allerdings, sehr erregt, muß auch Ruhe haben. Zwei, drei Stunden nichts reden! Gemerkt, nichts reden! Dann ist Alles gut," bemerkt der Jünger Aeskulaps.

— Höchste Verachtung. Studiosus Söffel: „Schwerebrett, hat der Kerl da drüben am Tisch aber eine widerwärtige, öde Selterwasserfratze."

Diamanten in Californien.

„Der Diamantenreichthum Californiens" — sagte kürzlich ein Bergbau-Superintendent, indem er einem Zeitungsmenschen drei ziemlich große Diamanten zeigte, die er in Amador-County gefunden haben will — „ist noch lange nicht genug bekannt und gewürdigt. Unter zehn Californiern werden neun auf die Frage, ob es in ihrem Staate Diamanten gibt, antworten: „Nicht der Rede werth" — aber sie irren sich bedeutend.

In der Nähe von Cherokee hat man in gewöhnlichem Kies 60 bis 70 echte Diamanten gefunden, und ungefähr ebenso viele in Volcono, am Dry Creek. Kenner haben die Ueberzeugung ausgesprochen, daß diese Diamanten ebenso großen Werth hätten, wie diejenigen, welche man durchschnittlich in Kapstadt findet. Doch sind dieselben Kenner der Meinung, daß diese Diamanten sich nicht ursprünglich an ihrem jetzigen Lagerort befunden hätten. Wo sie aber hergekommen sind, darüber ist man noch sehr im Unzewissen. Beide genannten Punkte liegen nicht weit entfernt von der westlichen Basis der Sierra-Nevada-Gebirge, und die betreffenden Stellen sind durch frühere Vulkanausbrüche vielfach mit Lava bedeckt worden, das sich auf erstaunliche Entfernungen verbreitete; vielleicht hatten die Diamanten etwas mit den Vulkanausbrüchen zu thun.

Ich bin als ein alter Bewohner von Amador-County, welcher diese Frage seit 10 Jahren, wo die ersten Diamanten hier gefunden wurden, verfolgt hat, entschieden der Ansicht, daß es sich lohnen würde, den Diamanten-Bergbau in Californien geschäftlich zu betreiben, und bin auch selbst entschlossen, in dieser Beziehung thätig zu sein. Mehrere erfahrene Diamantengräber aus Australien haben sich mit mir in Verbindung gesetzt und 5 Acres Land angekauft, wo sie bald mit einer genügenden Anzahl Arbeiter das Diamantensuchen beginnen werden. Ich wage die Prophezeiung, daß sich das Unternehmen genügend rentiren wird, und daß binnen einem Jahre viele andere Personen in Amador- und Butte-County auf gleichem Felde beschäftigt sein werden. Das Diamantengraben in Californien hat eine Zukunft."

—Von einem herben Schicksalsschlage ist unmittelbar vor dem Weinachtsfest der in der Johanniterstraße wohnende Rentier Sch. in Berlin betroffen worden. Der Genannte hatte einen größeren Theil seines Vermögens in Staatspapieren angelegt. Der Besitz aber machte ihm sehr viel Sorgen, weil er fürchtete, daß ihm derselbe geraubt werden könne. Eines Tages kommt ihm ein beruhigender Gedanke. Er hat in einer Kammer, in der seine Gattin allerlei altes Gerümpel wegzupacken pflegt, einen mit Lumpen und Papier gefüllten Sack entdeckt und in diesem verbirgt er nun seine Staatspapiere. Einige Zeit darauf, — es steht der Weihnachtsabend vor der Thür — sieht sich Herr Sch. genöthigt, wegen eines Kaufs von Weihnachtspräsenten zu seinem eisernen Bestande Zuflucht zu nehmen, aber oh Schreck — nur der Sack ist da, sein Inhalt aber verschwunden. Sch. alarmirt das ganze Haus; er tobt und rast, da tritt seine bessere Hälfte vor ihn hin und mit größter Seelenruhe erklärt sie dem Gatten, er möge sich mit den Paar Lumpen nicht so ereifern, die habe sie schon vor einer Woche an einem „Lumpenmatz" verkauft, um den „Ballast" aus der Wohnung los zu werden. Sch. ist einer Ohnmacht nahe: 20,000 Mark in guten Papieren für „sechs Dreier" verkauft! Nun war die Reihe zum Ohnmächtigwerden an der Ehehälfte, — aber das Geld war und blieb weg, denn die Frau kannte den Käufer der Lumpen nicht. Herr Sch. soll die Nummern der Werthpapiere notirt haben, hiernach ist vielleicht Hoffnung vorhanden, daß er noch einmal zu seinem Gelde kommt.

— Zu der Florentiner Liebestragödie Costa-Boscherini werden folgende Einzelheiten bekannt: Gräfin Isabella Costa, seit einigen Jahren verwittwet, war trotz ihrer etwa 40 Jahre eine überaus schöne und pikante Frau. Ihr Reichthum war immens, sie besaß, wie es heißt, mehrere Millionen und spielte in der Aristokratie der Arnostadt keine geringe Rolle. Seit geraumer Zeit nun stand die schöne Wittwe, die übrigens Mutter von mehreren Kindern ist, in intimen Beziehungen zu einem aus Massauah zurückgekehrten Hauptmann Namens Boscherini, der als überaus exaltirt galt. Den ebenfalls nicht mehr in der ersten Jugend stehenden Hauptmann traf in Afrika seinerzeit der Sonnenstich, und wohl infolge davon war seine geistige wie körperliche Gesundheit seitdem keine ganz normale. Die Gräfin Costa holte am Tage des verhängnißvollen Ereignisses ihren Hausfreund in der Pension Piccioli, wo er wohnte, in einem Fiaker ab und fuhr mit ihm zum Kirchhof, wo sich die überaus prächtige Grabcapelle der Familie Costa befindet. Was nun weiter geschehen, ist noch immer nicht genau klargestellt und wird es wohl auch niemals werden. So viel scheint aber aus Allem hervorzugehen, daß dem blutigen Tode der Gräfin ein Kampf auf Leben und Tod vorherging, denn die Kleider der Dame waren zerrissen, und Hut und Schirm lagen weit ab von der Leiche. Hauptmann Boscherini hatte der Gräfin nicht weniger als 14 Stiletstiche beigebracht und noch zu guterletzt einen Revolverschuß auf sie abgegeben, ehe er sich selbst den Schädel zerschmetterte. Der in Modena studirende Sohn der Gräfin, der am Tage des Unglücks in Florenz eintraf, um die Weihnachtsferien bei seiner Mutter zu verbringen, ward bei der Hiobsbotschaft vom Schlage getroffen.

— Der japanische Admiral Akamatsu soll ein neues schwimmendes Fort entdeckt haben. Dieses Fort soll auf einem aus Stahl gebauten und 150 langen Schiffe errichtet werden. Der Panzer soll eine Dicke von 11 Zoll haben und die Brücke wird durch ein stählernes Bollwerk besonders geschützt werden. Das Schiff soll eine doppelte Schraube und Maschinen von 200 Pferdekraft erhalten, welche im Stande sind, eine Fahrgeschwindigkeit von drei Meilen in der Stunde zu erzielen. Auf der ersten Brücke werden zwölf 15-Centimeter-Kanonen und auf der zweiten acht 27-Centimeter-Kanonen aufgestellt werden. Die Besatzung wird 250 Mann zählen.

— In Holland ist es für den Einheimischen nicht schwer, zu entdecken, ob die Leute, die ihm auf der Straße begegnen, verheirathet sind oder nicht; diese Erkenntniß wird nämlich dadurch leicht gemacht, daß die Bevölkerung einem schon unter der eisernen Gewalt Alba's zwangsweise eingeführten Gebrauch noch heute stricte Folge leistet. Eine unverheirathete Frau nimmt immer den rechten Arm ihres Begleiters, während Verheirathete den linken Arm ihres Gatten nehmen. So tief hat dieser Gebrauch bei den Holländern Wurzel gefaßt, daß die Braut vor der Trauung die Kirche am rechten Arme ihres Bräutigams betritt, dieselbe jedoch als seine ihm angetraute Gattin an dessen linken Arme verläßt.

— Ins Album einer jungen Frau schreibt die erfahrene Mutter folgende Zeilen ein: „Ueberwache niemals Deinen Gatten. Während der ersten Jahre Eurer Ehe ist's überflüssig und später nutzlos."

Gedankensplitter.

Einem echten Künstler.

Du kommst, wenn du kein Glückskind bist,
Schwer in die erste Gruppe,
Denn was dem Einen Firstern ist,
Das ist dem Andern Schnuppe.

* *

Was du mit ganzer Kraft suchst zu erjagen,
Sieh' — der es hat, den rührt es nicht;
Was noch dem Einen in die Augen sticht,
Haben And're schon sich aus dem Kopf geschlagen.

* *

Die meisten Menschen verzeihen es viel leichter, wenn man im Streite mit ihnen Unrecht hat, als wenn man Recht behält.

* *

Der Mensch ist jung, wenn er nur für die Zukunft, wird alt, wenn er nur für die Gegenwart, ist alt, wenn er nur noch in der Vergangenheit lebt.

* *

Die besten Witze sind oft die guten „schlechten Witze".

* *

Hörst reden du elf Frauen an Zahl
Ueber die abwesende zwölfte,
So glaube das Gute einigemal
Und vom Bösen nur die Hälfte.

* *

Nur ein Kluger weiß, wie die Dummheiten gemacht werden.

* *

Die Zeitungen sind die Sekundenzeiger der Geschichte.

Recept.

Ein kleines Bissel Herzensweh
Dazu ein leeres Portemonnaie
Und Regenguß und Rheumatismus
Sind das Recept für Pessimismus.

— Militärischer Befehl. Soldat Hasenfuß hat seinen ersten Schildwachposten bezogen und zwar vor der inneren Eingangsthür eines Museums. In seiner Angst, nur ja nicht gegen die soeben empfangene Instruction zu verstoßen, sagt er sich dieselbe unaufhörlich in Gedanken her. Da sieht er einen Herrn herankommen, der, die Hände in den Rocktaschen, an der in der Vorhalle des Museums befindlichen Garderobe, ohne etwas abzulegen, vorübergeht. „Halt, mein Herr!" stellt er denselben, „wo haben Sie Ihren Stock oder Regenschirm?" „Zu Hause! Doch woher die Frage?" „Weil Sie dann eins von beiden erst holen u. in der Garderobe dort abgeben müssen, ehe ich Sie hier durchlassen darf. Meine Instruktion sagt ausdrücklich: „Niemand darf passiren, der nicht Stock oder Regenschirm in der Garderobe abgegeben hat."

— Darum also! Ein seit wenigen Monden erst vermähltes Pärchen spaziert durch die öffentlichen Parkanlagen und der junge Ehemann begrüßt im Vorüberkommen einen alten Studienfreund, der, auf einsamer Bank sitzend, so recht trübselig und bekümmert vor sich hinbrütet. „Der Aermste scheint recht unglücklich zu sein! Hat wohl irgend einen geheimen Gram?" fragt die junge Frau ihren Mann, wie sie eben vorüber sind. „Ach ja!" erwidert Letzterer mit einem kleinen Seufzer. „Worüber? Ach, das mußt Du mir erzählen!" inquirirt das Weibchen gleich neugierig weiter. „Herzensangelegenheiten! Schon als Student verliebte sich der arme Teufel wahnsinnig — bis über die Ohren — in eine ebenso schöne, als geistreiche junge Dame, seine Liebe wurde heiß erwidert und nun...." „Wollen's die Eltern natürlich nicht zugeben!" fährt die junge Frau verständnißinnig fort. „Oder starb ihm vielleicht die Geliebte?" „Ach nein! Nun hat er sie eben seit einem halben Jahre geheirathet!"

— „Ich wäre nicht im Min desten erstaunt, wenn Herr C. mir heute Hand und Herz antragen würde," sagte sie, vor dem Spiegel ihre Toilette sorgfältig beendend; „er kommt seit einem Monate fast täglich, und wenn das nicht einen sehr nahen Heirathsantrag bedeuten soll, wüßte ich nicht, was sonst. Er ist übrigens in jeder Beziehung eine annehmbare Partie und meine sämmtlichen Freundinnen werden vor Neid bersten, wenn ich ihn einfange." — Und als am Abend desselben Tages Herr C. wirklich um ihre Hand anhielt, sagte sie: „Ach Gott, lieber Herr C., ich bin so überrascht! Ich weiß wirklich nicht, was ich — sagen — was ich denken — soll. Es kommt mir so völlig unerwartet. Ich hatte nicht die mindeste Ahnung, daß — daß — Sie die ernste Absicht hatten, und — und — lieben Sie mich denn wirklich?"

— Eine Laube-Anecdote. Im Jahre 1859 brachte eine Wiener Theaterzeitung die Notiz, daß Laube ein großes Lustspiel beendet habe. Bäuerle, der Redacteur dieses Blattes, erhielt am nächsten Tage von Laube folgende Zuschrift: „Ich lese in Ihrer Zeitung, daß ich ein Lustspiel beendet habe. Könnten Sie mir vielleicht auch Nachricht geben, wo das Manuscript zu finden sei, so würden Sie mich sehr zu Dank verpflichten. Es fehlt uns sehr an einem großen Lustspiel, und ich selbst habe bis jetzt, meines Wissens wenigstens, weder Zeit noch Fähigkeit gehabt, ein solches zu schreiben. Ihr Heinrich Laube."

— Eine große Hochzeit wird gefeiert. Finster sitzt der Bruder der Braut an der Tafel. „Sind Sie unwohl?" fragt man ihn; er schüttelt das Haupt. Endlich will sich das junge Paar entfernen. Da springt er auf, ergreift das Glas und spricht: „Meine Damen und Herren! Die Stunde der Trennung ist da, somit bitte ich, sich zu erheben und —nachzusehen, ob nicht Jemand vielleicht auf meinem neuen Cylinder sitzt."

— Im Vertrauen. — Landesfürst (der bei einem Schützenfest eingeladen wird, ebenfalls einen Schuß zu thun): „Ja, meine Herren, ich würde Ihnen gern den Gefallen thun, wenn ich nur sicher wäre, daß ich mich nicht unter Ihren Augen als schlechter Schütze zeige!" — Schützenhauptmann (vertraulich): „Nur frisch d'rauf los, Hoheit — der Zieler weiß schon, was er z'thun hat!"

— Non plus ultra. A: „...Kann Ihnen versichern, wir verkaufen eine Habana, deren Duft einen Zustand hervorruft, daß man die Engel im Himmel ganz deutlich — Flötenblasen hört!" B: „Noch gar nichts! Unser Haus bringt eine Sumatra in den Handel; — wer die vor dem Schlafengehen raucht, dem träumt, seine Schwiegermutter sei nach Amerika übergesiedelt."

— Zarter Wink. Gast (der bemerkt, wie ein Paletotmarder mit seinem neuen Ueberzieher durchbrennen will, geht dem Dieb mit aller Ruhe nach und klopft ihn vor dem Ausgang auf die Schulter): „Sie gestatten wohl, daß ich mir aus meinem Ueberzieher noch eine Cigarre herausnehme?!"

— Nach Weihnachten. Frau: „Sie wollen ausgehen, Auguste?" — „Ja, zu meiner Freundin, ich habe ihr versprochen, zu erzählen, was ich geschenkt bekommen habe." — Frau: „Nun, aber bleiben Sie nicht zu lange." — „I bewahre, die paar lumpigen Geschenke sind bald aufgezählt."

— Hoher Lohn. Mutter: „So, Kinderchen, wer diese Woche am artigsten ist, wird als Belohnung am Sonntag Morgen zuletzt — gewaschen.